

**Zeitschrift:** Badener Neujahrblätter  
**Herausgeber:** Literarische Gesellschaft Baden; Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden  
**Band:** 82 (2007)

**Artikel:** Strassentauben  
**Autor:** Doppler, Franz  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-324890>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Strassentauben

Franz Doppler

In unserer Buchhandlung hatten wir einen ÖlOfen installieren lassen, einen so genannten Schalenbrenner: Über ein Pumpensystem floss das Heizöl auf eine vorgewärmte Mulde, wurde zu Gas und flackerte wärmend hinter einem Bullauge aus dickem Glas. Im Sommer lag die Heizung still, und man fürchtete sich vor dem Tag, an dem sie neu angeworfen werden musste, was jedes Mal zu öl- und russverschmierten Händen und einem tagelang lastenden Gestank in Kleidung und Räumen führte.

Es gab damals ein beliebtes Kinderbuch namens «Anatol»: die Geschichte einer umtriebigen Maus, die nächtens in einer Milchhandlung als Käsekoster amtierte, Emmentaler, Camembert, Roquefort und Tilsiter bewertete und mit Testprotokollen versah, was dazu führte, dass der Ladenbesitzer als bester Käsekennner des Landes reich und berühmt wurde.

Eines Abends nahmen wir in unserem Laden unerklärliche Geräusche wahr, ein Kratzen, Reiben und Scharren, und wir schlossen daraus, dass wir zu einem eigenen Heinzel-Mäuserich gekommen waren, den wir auch prompt «Anatol» tauften. Seine Lebenszeichen drangen aus dem Ofen, und als wir die dicke Tür öffneten, bereit, Ratz oder Maus zu fangen oder zu vertreiben, stolzierte eine angerusste, aber nicht sonderlich beeindruckte Taube aus dem Heizkörper, spazierte zur Tür und flatterte davon. Sie war durch sieben Etagen des Kamins gerutscht, ohne Schaden zu nehmen.

Tauben sind bei weitem nicht so sperrig, wie sie wirken. Sie lassen sich auf kleinstem Raum zusammenknüllen. Das wissen die Zauberer, die sie aus Hüten, Brieftaschen, Schächtelchen, Bechern und Seidentüchern eskamotieren. Die Tiere machen den Spass offensichtlich gelassen mit. Ein Küsschen, ein Streicheln – und selbstverständlich ein Häppchen – genügen ihnen als Anerkennung. (Ich frage mich allerdings, wie denn das Tauben-Verpacken vor sich geht!)

Sitzen sie auf Dachfirsten oder in Bahnhofshallen, halten sie militärisch Abstand untereinander: Raum, jederzeit die Flügel zur Flucht auszubreiten. Doch im



Der neue Taubenschlag im  
Stadtturm (alle Bilder: Walter  
Schwager).

Dachstock fanden wir mauselochgrosse Ritzen und Lücken im Mauerwerk, die sie freigepickt und -gescharrt hatten, um unter den Schindeln ihr gefiedertes Unwesen zu treiben; dort, wo ihnen höchstens ein Marder oder eine größenwahnsinnige Katze gefährlich werden konnte.

Weltweit zählt man über dreitausend Arten von Columbiformes. Sie unterscheiden sich von anderen Vögeln durch einen kleinen Kopf und einen kurzen Schnabel, einen Kropf als «Einkaufsbeutel» und eine kräftige Brustmuskulatur, die sie zu hervorragenden Fliegern macht. Anders als Eulenvögel haben sie es nicht nötig, geräuschlos zu fliegen. Ihr Flattern tönt mal wie das Wimmern eines Kleinkindes, mal wie ein Klatschen. Und als gesellige Tiere bewegen sie sich gern in Schwärmen.

Die Tauben, wie wir sie kennen und täglich zu Gesicht bekommen, stammen allesamt von der Felsentaube der Mittelmeergegend ab. Seit der Antike wurden aus diesen über hundert Haustaubenarten gezüchtet und zur Bereicherung der Speisekarte, als Briefboten, Düngerlieferanten und lebendigen Hausschmuck genutzt. Man hat ihnen Taubenschläge, -häuschen und -türme gebaut.

Unsere Strassentauben sind verwilderte Haustauben. Sie sind Standvögel, weil sie als Kulturfolger in unserer Zivilisation nicht zu hungern brauchen. Ihre Balz geht lärmig und nicht ohne Streitereien vor sich, der Täuberich plustert sich auf, turtelt und gurrt, dieweil er unter heftigem Kopfrucken hinter der Braut einherstakt, bis sie ihn gewähren lässt.

Der Taubenmann ist ein aufmerksamer Gatte. Wir haben erlebt, wie er unsere Blaublümchen von der Dachterrasse pflückte, um sein Nest damit zu schmücken. Die amüsierte Hausfrau steckte daraufhin Miniatur-Vogelscheuchen aus Schokoladepapier in die Blumenkästen. Anderntags fanden sich auch diese Glitzerdinge in der vergammelten WC-Lüftung, die dem Paar als Heim diente!

Während der Brutperiode leben die Pärchen monogam, ihr Gelege besteht aus höchstens zwei Eiern. Beide Eltern füttern ihre Jungen mit der «Kropfmilch», einer energiereichen quarkähnlichen Masse.

Erwachsene Tauben ernähren sich von Körnern und Brosamen und benötigen mehr Flüssigkeit als Fleisch- oder Pflanzenfresser. Im Gegensatz zu anderen Vögeln (etwa dem Haushuhn, das zum Schlucken den Kopf heben muss), können sie von der Brunnenröhre oder aus Pfützen ununterbrochen trinken. «Habi» – unser verehrter Naturkundelehrer – hat dies damit erklärt, dass sie über verschliessbare Nasenlöcher verfügen.

Wir Deutschzungigen kennen für sie nur einen Namen: Eine Taube ist eine Taube ist eine Taube! – Anders die Franzosen, Engländer, Italiener und Spanier, die für

das gleiche Tier zwei Benennungen haben, eine idyllisch-zärtlich-mystifizierende und eine für den ordinären Hausgebrauch:

Colombe/Pigeon

Dove/Pigeon

Colomba/Piccione

Paloma/Pichón

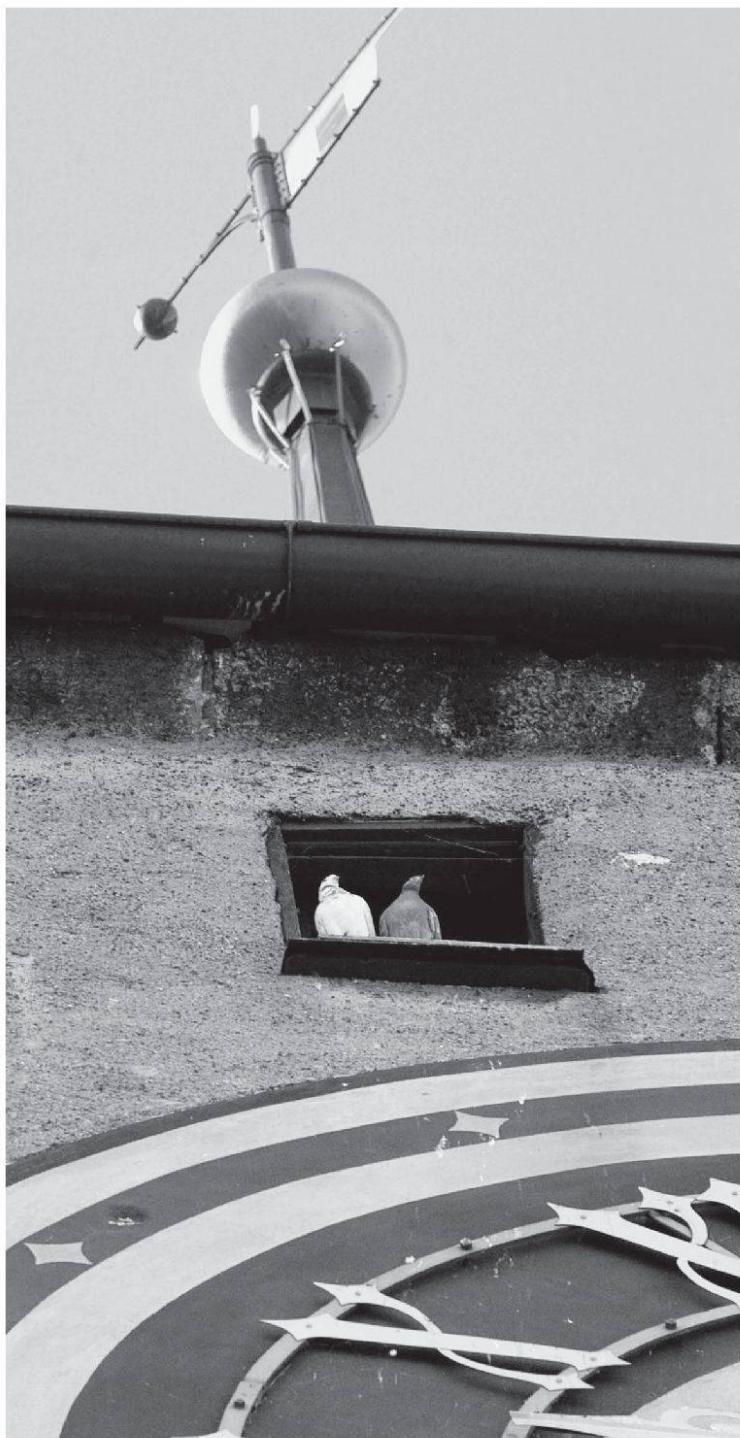
Die Taube verdiente in der Tat auch zwei deutsche Namen! Ist sie doch das Symbol für Frieden (sie bringt Noah den Ölweig und macht Picasso noch um einen Zicken berühmter), für Treue (denn sie kehrt jedes Mal in den Schlag zurück) und die Liebe (Nicht weniger als sieben Mal habe ich die Taube im Hohelied des Königs Salomon geortet! – Und wonach lechzt Papageno? Nach einem sanften Täubchen – wo er doch längst einen ganzen Käfig voll Piepmätze hat!). Sie ist das Wappentier des Heiligen Geistes, ziert Verkündigungs-, Tauf- und Pfingstszenen. Sie schmückt Alabasterschalen, Hab-mich-lieb-Postkarten und Stickdeckchen. Und nicht zuletzt: La Paloma, ohé ...

Andererseits ist das Dachhuhn auch die Dreckschleuder par excellence. Tauben sind oft von Parasiten befallen und können die Papageienkrankheit Psittakose übertragen, die gelegentlich zu Lungenentzündungen führt. Der Salpeter ihres Kotes zerfrißt historische Bauten und Kunstwerke, die Rückstände ihres Gefieders verstopfen Lüftungen, ihr Brunstgestöhne stört den Morgenschläfer. Und wird der Spaziergänger oder der geschäftig Daherschreitende gar von ihren Verdauungsprodukten getroffen: zum Teufel! Selbst wenn San Marco oder Trafalgar Square ohne sie ärmer wären: Zu viel ist zu viel!

Doch wo es Fresschen im Überfluss gibt, da feiert auch die Taube fröhliche Urständ.

Es drängen sich Parallelen zur Entwicklungshilfe auf: Wann und wo auch immer materielle Hilfe angeboten wird, besteht die Gefahr, dass sie den Empfänger nicht nur rettet, sondern auch verwöhnt. Wenn sich die Krippe automatisch und ohne Gegenleistung füllt, bleibt viel Freizeit, die sonst für die Nahrungsjagd benötigt würde. Die Tauben lösen das Problem, indem sie noch eifriger schnäbeln, unordentliche Nester zusammenmurksen, brüten und sich vermehren. Es überleben auch kranke, schwache und verstümmelte Tiere, was der Ökologie nicht zuträglich sein kann. Darum warnen amtliche Plakate: Tauben nicht füttern!

Doch es gehört zu den elementaren menschlichen Regungen, Beziehungen zur Tierwelt aufzubauen. Seit wir die Fauna nicht mehr als überlebensnotwendiges Jagdrevier betrachten müssen, und seit uns der Heilige Franz von Assisi gelehrt hat, sie als Geschöpf des gleichen Schöpfers zu sehen und anzusprechen, suchen wir ihren Kontakt. Weil aber die Liebe durch den Magen geht, tun wir, was wir





Stadtbewohner und ihre  
Hinterlassenschaft.

nebst dem dankbaren Staunen fürs Zweitbeste halten: Füttern, füttern, füttern – eine Sprache, die rasch verstanden wird. So erkaufst sich der einsame Mensch – wie er glaubt – die Zuneigung eines freundlichen Wesens, dessen Gewohnheiten gelehrtig dem Angebot angepasst werden, dessen individueller Charakter sich mit der Zeit abzeichnet; das sich nicht ziert, neugierig, pünktlich und aufmerksam zur Stelle zu sein und unser Entzücken ob honiggoldenen Rundaugen, hübschem Gefieder und possierlichem Verhalten zu entfachen. Man kann doch nicht so sein ...

Es gibt Berichte von Tauben, die über zwanzig Jahre alt wurden. Die Universität Basel (Prof. Daniel Haag-Wackernagel) hat allerdings für Strassentauben ein Durchschnittsalter von 2,4 Jahren ermittelt. Doch wo liegt ihr «biblisches» Alter? Die beiden Zahlen sagen dazu wenig aus: die eine ist Statistik, die andere Anekdote.

An Hunger braucht wohl keine zu sterben. Wird etwa der Gemüsemarkt abgeräumt, stellen sich flugs die Tauben ein, um Körner, Brot, Gemüse- und Fruchtreste aufzupicken. Sie tun dies recht wählerisch und ersetzen kaum die Putzmaschine. Auch das Wetter – wenn es sich denn nicht um Jahrhundertstürme handelt – nehmen sie gelassen: Der Regen tut ihnen wenig an, gegen Hitze gönnen sie sich ein Bad in Pfützen oder unter Brunnenröhren (und heben wohlig die Flügel, als benützten sie ein Duschgel), und gegen Kälte gibts behaglich warme Dächer, die man von weitem schon an den geweisselten Firsten erkennt. Feuerwerk und Böllerschüsse lassen sie zwar in Schwärmen aufwirbeln, sind aber so schnell wieder vergessen wie die kleinen Kinder, die nach ihnen zu haschen versuchen, und die Hunde, die ihnen vergeblich nachbellen.

Greifvögel sind ihre natürlichen Feinde, aber unser zierlicher Turmfalke will es nicht mit ihnen aufnehmen. Schlachtfelder auf Dachböden – Gefiederfetzen, Blutspuren und Gerippe – zeugen von verlorenen Kämpfen. Doch wenn die Katze einen Taubenkadaver ins Heim schleppt ... wer weiss denn, ob sie ihn erjagt oder blass gefunden hat? Und ob der Fuchs (den wir neuerdings zu den Stadtbewohnern zählen müssen) seine Beute gefangen oder geerbt hat, bleibt unbeantwortet.

Bleibt also der «böse» Mensch. Er hat manchen Grund, dem Vogel gram zu sein. Ein Taubenpaar produziert pro Jahr bis zu zehn Kilogramm Kacke, ein nitrat- und phosphatreiches Material, das man einst in der Gerberei und zur Schiesspulverfabrikation verwendete, das heute an Gebäuden und Gewässern schweren Schaden anrichtet und dessen Beseitigung den Gemeinden Sorgen und Kosten bereitet. Tauben tragen Milben und andere Krankheitserreger auf sich, sodass sich das – vorwiegend in romanischen Ländern beliebte – Taubenessen wohl kaum mehr empfiehlt!

Daher kam man – schon vor Georg Kreisler – auf die Idee, Gift zu streuen. Ein schlechter Einfall, denn andere Vögel wurden mitvergiftet, und die Rückstände gelangten in den Nahrungskreislauf. Die «Taubenpille» erwies sich als ebenso ungeeignet: Die Hormongaben richteten im Aasverwerter Schaden an. Zudem waren es die stärksten und erhaltenswertesten Tauben, die am meisten frassen; ausgerechnet die schwächeren entgingen der Geburtenkontrolle! Ultra-Beschallung und elektronische Tricks bewirkten wenig, und falls: dann auch am menschlichen Organismus.

Um dem Wildwuchs Einhalt zu gebieten, blieben und bleiben wohl nur mechanische Mittel. Die Autobusse, die gelegentlich einmal einen unachtsamen Vogel plattfahren, zählen nicht. Und die Taubenjagd sollte man – wenn schon – nicht Schuljungen und Sonntagsjägern, sondern kundigen Schützen überlassen. Ihr Wirken ist eh nur ein Tropfen auf den heißen Stein. Und wo die verirrten Luftgewehrkugeln landen könnten, wollen wir uns lieber gar nicht ausdenken ...

Man macht ästhetische Abstriche und schützt gefährdete Gebäude mit Netzen und Drahtgittern, man befestigt Taubenspikes auf Sims und Dachrinnen, doch: Werden die vergrätzten Vögel weniger, oder ziehen sie bloss ein paar Häuser weiter? – So hat etwa der Bahnhofumbau der Altstadt eine Taubeninvasion beschert.

Als bisher wirkungsvollste Massnahme, von der man nicht gern spricht, hat sich das Basler System der «betreuten Taubenschläge» bewährt, das auch in Baden zur Anwendung kommt: artgerecht angelegte Räume mit Nist- und Schlafgelegenheiten, die es dem Fachmann ermöglichen, für Sauberkeit zu sorgen, kranke Tiere auszusortieren, überzählige Eier gegen Attrappen auszutauschen ... zwar nur Symptombekämpfung, doch ein erster Weg zu starken, gesunden und verantwortbaren Taubenbeständen. Der zweite Schritt – auch wenn er schwerfällt:

Tauben wirklich nicht füttern, gell!

#### **Quellen**

Vogelwarte Sempach: Tauben ([www.vogelwarte.ch](http://www.vogelwarte.ch))

Prof. Daniel Haag-Wackernagel ([daniel.haag@unibas.ch](mailto:daniel.haag@unibas.ch))